Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 107 (1939)

Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Hitzlisbergstraße 16, Luzern, Telephon 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 14. Dezember 1939 **107. Jahrgang · Nr. 50**

Inhaltsverzeichnis: Ein bischöfliches Wort an die Abonnenten der Schweizerischen Kirchenzeitung. — Von philosophischen Orten der Pastoraltheologie. — Aus dem schweizerischen Protestantismus. — Aus der Praxis, für die Praxis: Getarnter Kampf. — Die Bibelforscher im Kanton Luzern. — Kontroverskolloquien. — Die marianische Antiphon des Advents. — Auswirkungen der heutigen Zeitverhältnisse auf Jugend, Ehe und Familie. — Die Pastoration in der Orthodoxen Kirche. — Alte kirchliche Weihnachtsbräuche. — Kirchen-Chronik. — Rezensionen.

Ein bischöfliches Wort an die Abonnenten der Schweizerischen Kirchenzeitung

Mit großer Freude können wir feststellen, daß der geplante und bereits begonnene Ausbau der Schweizerischen Kirchenzeitung bei der gesamten Leserschaft und speziell beim hochwürdigen Klerus in wohlwollendem Sinne begrüßt worden ist. Wir glauben auch, daß die gegenwärtige Zeitlage den Ausbau unserers Blattes zur Bearbeitung der Theologie und Pastoral auf deutschsprachigem Gebiet ganz besonders rechtfertigt.

Selbstverständlich nimmt die Schweizerische Kirchenzeitung, um den gewünschten Bedürfnissen entgegenzukommen, nun regelmäßig auch einen größern Umfang an. Diese Reichhaltigkeit verlangt natürlich eine gebührende Erhöhung des Abonnementspreises. Die Bezahlung dieses Abonnements kommt für die Leser immerhin billiger, als wenn wir zwei Schriften nebeneinander hätten. Die Vermeidung von Neugründungen war ja auch mit ein Grund zur Erweiterung der Kirchenzeitung. Uebrigens wäre auch ohne diesen Ausbau in Anbetracht der Steigerung der Herstellungskosten infolge der Kriegszeit eine Erhöhung notwendig geworden.

Mit großer Genugtuung vernehmen wir, daß auch in der Diözese St. Gallen vermehrtes Interesse für die Schweizerische Kirchenzeitung vorhanden ist. Die Redaktion wird sich freuen, wenn auch aus dieser Diözese neben der Vermehrung der Abonnentenzahl das Interesse für die Mitarbeit am Blatte ihr hilfreich sein wird, um gemeinsam das Werk zu fördern.

Wir bitten die hochwürdigste Geistlichkeit, durch eigene Mitarbeit und bei ihren Mitbrüdern das Begonnene weiterhin zu fördern zum Segen unserer Seelsorgearbeit, die in der gegenwärtigen Zeit eine ganz große und verantwortungsvolle Aufgabe zu erfüllen hat im Dienste der Kirche und der Heimat.

Gottes Segen begleite unser Werk!

† **Franciscus,**
Bischof von Basel-Lugano.

Einladung zur Abonnements-Erneuerung.

Wir laden Sie freundlichst ein, die Erneuerung des Abonnements für das Jahr 1940 mit dem beiliegenden Einzahlungsschein möglichst bald vorzunehmen.

Einem fünfzig Prozent vergrößerten Umfang, sowie andern verteuernden Umständen, die sich aus der Zeitlage ergeben, Rechnung tragend, sehen wir uns gezwungen, ab 1. Januar 1940 den Preis für das Jahresabonnement auf Fr. 12.—, und für das Halbjahresabonnement auf Fr. 6.20 festzusetzen.

Wir hoffen zuversichtlich, daß Sie der Schweizerischen Kirchenzeitung Ihre Treue auch in der Zukunft bewahren werden und damit tatkräftig an ihrem Ausbau mithelfen.

Verlag Räber & Cie.

Von philosophischen Orten der Pastoraltheologie

Eine Betrachtung zu unserer Vereinsmisère und Massenpastoration.

Der theologische Ort der Pastoraltheologie ist gegeben. Er läßt sich umschreiben: Jeder Mensch kommt mit der Erbsünde auf die Welt. In der Taufe wird sie ihm weggenommen. Die Folgen der Erbsünde aber trägt jeder Christ. Sie führen leicht zur persönlichen Sünde. Helft den Kleinen ihre Unschuld bewahren! Den Großen, die schuldig geworden, darf der Priester die Sündenlast im Bußsakrament wegnehmen. Von ihr frei geworden, mögen sie wenigstens nach relativer Vollkommenheit streben. Christi Lehre und Beispiel zeigen den Weg. Christi Gnade gibt die Kraft namentlich durch das hlst. Altarssakrament. Das Ziel, das alle, jeder auf seinem Wege (»Finxit sigillatim corda eorum«, Ps. 32, 15), erreichen sollen, ist der Himmel: die »visio beatifica«. Leben wir darum selbst in allem »sub specie aeternitatis« und unterweisen wir auch die Gläubigen in dieser höchsten Lebenskunst. Das genügt. Denn »Theologia omnia totius universi sub se continet«. Immerhin wollen wir nicht vergessen, daß die Theologie nicht

nur von »cognoscibilia ex revelatione divina« spricht, sondern in der Fundamentaltheologie auch die vernünftigen Grundlagen der ganzen übernatürlichen Theologie aufzeigt. Zudem ist das Studium der Philosophie »saltem per biennium« (Can. 1365, § 1) dem Theologen vorgeschrieben. Auch im Hinblick auf sein späteres Praktikum? In apologetischen Belangen sicher. Auch hinsichtlich der formellen Gestaltung der Seelsorge? Am ehesten noch auf dem Gebiet der Jugendkatechese. Immerhin beweisen die modernen Diskussionen, daß man sich auch in der formalen Wertung der verschiedenen Unterrichtsmethoden nicht sicher fühlt. Wir wenigstens haben in der Praxis noch nie einer Debatte über katechetische Fragen beigewohnt, die auf einer übersichtlichen Ganzschau der philosophisch-psychischen Faktoren basiert hätte. Nennen wir: Abstraktion, spekulative Vernunft, praktische Vernunft, Aufmerksamkeit, Gedächtnis, Phantasie, Wille, Urteil, Habitus usw.

Wir alle hörten einst Vorlesungen über »Naturrecht«. »Sitzen« sie aber auch fürs Leben? In unserm Fall: Nehmen wir in der Seelsorge selbst Rücksicht auf das Naturrecht, auf die rationale Menschennatur, die ja eine besondere Teilnahme am göttlichen Intellekt bedeutet und innert bestimmten Grenzen eine Selbstgesetzgeberin und Selbstleiterin ihrer Tätigkeiten sein soll? (Vgl. Summa Theol. I/II, 91, 2 ad 3 et in corp. art. 93, 5). Beachten wir in der Tat, daß jeder uns anvertraute Mensch das Recht und die Pflicht hat, sowohl die natürlichen als auch die übernatürlichen Sittengesetze selber auf die Umstände anzuwenden, in denen er sich hic et nunc befindet? Geben wir uns im Unterricht die Mühe, die Kinder, entsprechend der von ihnen erreichten Stufe im »usus rationis«, auch formell zum Handeln nach dem Gewissen anzuleiten oder beschränken wir uns nicht meistens auf die Erklärung dessen, was materiell als läßliche oder als schwere Sünde anzusehen sei? Wer von uns gibt dem einzelnen Kinde auch formell Anleitung zum »Judicium« und zum »judicium de judicio«? Jedem seiner geistigen Entwicklung entsprechend, und im Hinblick auf die Verhältnisse, in denen er zu einem nützlichen Glied der menschlichen Gesellschaft und zu einem lebendigen Glied der Kirche werden soll? Wieviele von uns geben sich auch in der Praxis Rechenschaft vom tiefgreifenden Wechselspiel von consuetudo und habitus im Leben des Einzelnen? Wer weiß überhaupt noch etwas vom wesentlichen Unterschied dieser beiden Arten von »Gewohnheit«? Ist man sich auf Seite der »Pastoraltechniker« dessen bewußt, daß die »consuetudo« eine Stütze der Moralität sein, aber auch das Gegenteil davon werden kann, und daß die eigentliche Sittlichkeit einzig im guten Habitus (Qualität) wurzelt, der seinerseits nur im persönlichen Kampfe des Einzelnen mit der Summe aller Faktoren gebildet wird, die gerade ihn umgeben?

Ist man sich in maßgebenden Kreisen je darüber klar geworden, daß der von verschiedenen Organisationszielen hin und her geworfene Mensch sein persönliches Leben überhaupt nicht mehr sittlich ordnen kann? Ja, daß er ethisch direkt »Pleite« machen muß, weil er der positiven Selbständigkeit in der Lebensgestaltung immer mehr beraubt wird? Ja, kennen wir nicht auch in der katholischen Schweiz Beispiele von Leuten, die in sehr vielem »die Hand drin haben«, aber keiner Aufgabe, die sie zu führen übernommen, jene volle Aufmerksamkeit schenken und schenken können, welche unbedingt erfordert ist? Und dabei leiden, wohlverstanden, nicht nur die betreffenden Organisationen geistig und materiell, auch die privaten Verhältnisse der hier in Frage kommenden »Führer« und »Führerinnen« stimmen nicht mehr und können nicht mehr stimmen. Warum? Weil schließlich auch heute noch das Wort gilt: »Age, quod agis!« Was du tust, das tue ganz. Wer immer aber zu vielerlei unternimmt, der kann nichts mehr von dem, was ihm durch die Hände geht, ganz und recht tun.

Und die Geführten, die kleinen Leute? Ist's wirklich eine »Freude in Ehren«, die sie bald da, bald dort, auch in den »guten« Vereinen finden, wenn sie ob der Beschäftigung mit all diesen Peripherieerscheinungen sich selbst, als Träger des moralischen Handelns, immer mehr verlieren, ja, wenn sie vor lauter Interesse am Gesellschaftlichen ein persönliches »bonum honestum et arduum« überhaupt nicht mehr erstreben können?

Der Schreibende ist Pfarrer einer kleinen Landgemeinde, die statistisch kaum mitzählt. Aber auch bei uns erliegt, wer moralisch versagt, philosophisch betrachtet, sozusagen immer der Zerstreuung, irgend einem Hin- und Hertaumeln im Allerlei, der potentia ad omnia. Wenn's aber schon in einer kleinen Landpfarrei so steht, wie steht's dann in größeren Pfarreien, in denen »die Sammlung predigende Zerstreuung« auch die Pastoration ausfüllt: bei Hirt und Herde? »Aber die Praxis verlangt es nun einmal so!« Wirklich? Gibt es denn nicht auch für die »ratio practica« eine notwendige Ordnung, die ohne Metaphysik und Logik zum voraus nicht zu bewerkstelligen ist? Ginge das, was vielfach getan wird, nicht gleich an allen gegebenen philosophischen Forderungen vorbei, so könnte das, was man unternimmt, auch mehr Frucht bringen. »Führt« man aber ohne jeden Blick auf das metaphysische Wesen des Menschen und ohne jede Logik, so muß die Verwirrung kommen: oben und unten. Wo aber keine Ordnung mehr ist, da kann auch der Friede nicht wohnen. Denn der Friede ist nichts anderes als die »tranquillitas ordinis«.

Aber was für einen Frieden meinen wir hier? Durchaus denjenigen Christi (vgl. Joh. 14, 27). Dagegen sei er nicht einfach auf eine kollektive Disziplinforderung aufgebaut, wie eine solche schließlich in jeder Korporation von Zeit zu Zeit üblich ist. Im Gegensatz zur Welt, welche selbst die von Gott gegebenen Naturgesetze geflissentlich mißachtet, müssen wir wenigstens die Natur, welche der Herr jedem gegeben hat, respektieren. Wir Seelsorger müssen selbstlos lauschen können und lauschen wollen, was Gott mit jedem vorhat. M. a. W.: wir müssen die individuelle Natur jedes Einzelnen studieren und achten. Auch müssen wir alle Lebensfaktoren des einzelnen Schäfleins mitüberlegen: erbliche Anlage, häusliche Erziehung und Mißerziehung, Vermögens- und Einkommensverhältnisse (deren Hemmnisse und deren Verbesserungsmöglichkeiten), die kulturelle und wirtschaftliche Struktur seiner Heimat und seines jetzigen Wohnortes. Aus vielfach nur zufälligen und oberflächlichen Ueberlegungen herausgewachsene kollektive Ziele hin oder her, dürfen wir, wenigstens wissentlich und absichtlich, aus Keinem heraus-

holen wollen, was er uns zum voraus nicht geben kann, ohne daß er an seiner Substanz oder an seinen gegebenen persönlichen Lebensaufgaben Schaden leiden müßte. Hier wäre wieder ein philosophischer Ort der Pastoraltheologie. Hier ist aber auch der Ort, wo der richtige Seelenhirt mit übernatürlicher Liebe gelegentlich die Herde verläßt, um dem einzelnen verlorenen Schäfchen nachzugehen, und wo er auch seine Herde in ihrer Gesamtheit so aus der Hand Gottes entgegennimmt, wie sie nun einmal ist. Er mag alles von ihr fordern, was sie vernunftgemäß leisten kann, aber nur dies. Nicht, um im eigenen Gau despotisch herrschen zu können, sondern um der Pfarrei eine harmonische Entwicklung zu sichern, lasse er auch von außen nichts an sie herankommen, was in ihr zu einem Fremdkörper, zu einer Eiterbeule werden müßte. Nicht alles, was an einem andern Orte gut ist, ist auch für die eigene Herde von Nutzen. Die willige Einordnung ins Bistumsganze ist hier als Selbstverständlichkeit vorausgesetzt. Aber nur dies. In allem andern gilt Can. 451 § 1: Parochus est sacerdos (vel persona moralis) cui paroecia collata est in titulum cum cura animarum. Der Pfarrer selbst aber habe einen Blick für alles, was in seinem Sprengel vorgeht. Nicht als ob er gleich alles regieren müsse. Der Kluge erkennt die Grenzen sowohl seines Könnens als auch seiner Befugnisse. Aber kennen soll jeder Pfarrer seine Gemeinde unter möglichst allen Gesichtspunkten, nicht zuletzt auch aus ihrer Geschichte und aus ihrer geographischen und wirtschaftlichen Struktur heraus. Dann nur kommt in alles jener Heimatzug, der die nächsten Ziele bestimmt zu setzen und fernere Ziele (im Raum und in der Zeit) den Seinen so vor Augen zu führen weiß, wie sie sich ohne Zwang aus der Schau des vorliegenden Milieus von selbst ergeben. Eine ex his circumstantiis et ad hunc finem ausgearbeitete Predigt bedeutet mehr Kulturarbeit als vier Vorträge, die, ungesiebt und unverdaut, irgend einer Vorlage entnommen, der Bevölkerung geboten werden. Namentlich wer dem Volke eigene Urteilskraft abspricht, muß ihm ein gesundes Urteil eben dadurch ermöglichen, indem er, nach eigenem Studium der Prinzipien, die Unterweisung gerade dort ansetzt, wo die Zuhörerschaft wirklich steht. Der Seelsorger, der ein einziges Pfarreileben, und wäre es auch nur das einer kleinen Gemeinde, zu einer harmonischen Synthese bringt, hat u. E. mehr geleistet als derjenige, dem sein Wirken am einen Ort nur dazu dienen soll, sich für irgend etwas Besseres bemerkbar zu machen.

Man beachte in diesem Zusammenhang das ethnologische Feingefühl des Vatikans, der in der neuern Zeit im Missionswesen die möglichste Anpassung an die Eigenart des zu missionierenden Volkes zur Regel erhob. Was der Hl. Stuhl im Großen zur Richtschnur genommen, das wird gewiß auch bei uns und im Kleinen als Norm gelten dürfen. (Schluß folgt)

St. Peterzell. Dr. C. E. Würth.

Aus dem schweizerischen Protestantismus

Die Frage des Beitritts zum »Oekumenischen Rat der Kirchen« ist am 6. Dezember 1939 nun auch an der Synode der Evangelisch-reformierten Kirche von Baselstadt behandelt worden. Wie an der Berner Theologenversammlung und an der Zürchersynode (s. letzte Nummer unseres Blattes) wurde die vom Oekumenischen Rat vorgeschlagene Einigungsformel: »Der Oekumenische Rat ist eine Gemeinschaft von Kirchen, die unseren Herrn Jesus Christus als Gott und Heiland anerkennen«, oder vielmehr das Wort der Bibel (Tit. 2, 13), zu einem »Zeichen des Widerspruchs«.

Kirchenratspräsident Pfr. A. Köchlin führte in seinem Einführungsreferat u. a. aus (wir folgen dem Bericht der »Basler Nachrichten«, Nr. 337 vom 8. Dez. 1939; die Sperrungen sind von uns. D. Ref.):

»Die grundsätzliche Bejahung der oekumenischen Arbeit ist in keiner kantonalen Kirche in Frage gestellt; allein die Formulierung im Verfassungsentwurf des Oekumenischen Rates macht uns in der Schweiz Mühe; denn der Beitritt zum Oekumenischen Rat darf nicht mit irgendwelcher Unwahrhaftigkeit erkauft werden. Das Bekenntnis zu Jesus Christus als dem Herrn der Kirche ist zwar auch die Begründung des Daseinsrechts unserer Kirche; aber über die Formulierung des Bekenntnisses zu Christus gehen die Ansichten der Kirchenglieder schmerzlich auseinander.« Der Kirchenrat vertrete die Auffassung, der Schweiz. Evangelische Kirchenbund solle in den Oekumenischen Rat eintreten unter Wahrung der bekenntnismäßigen Eigenart der schweizerischen Kirchen. Der Kirchenrat schlägt der Synode vor, ihn zu ermächtigen, ein entsprechendes Gutachten zuhanden des Kirchenbundes auszuarbeiten.

In der Diskussion bekannte sich der eine oder andere Redner zur Formel »Jesus Christus unser Gott und Heiland« und lehnte eine Abänderung ab. Auch Pfr. E. Thurneysen kann sich mit einer Abänderung »nicht einverstanden erklären«, möchte aber doch, daß die schweizerischen Vertreter »sich dafür einsetzen, daß im Gespräch mit den andern Kirchen eine Formulierung gefunden werde, die besser und sachlicher zum Ausdruck bringt, was damit gemeint ist, wenn sich die Kirche zu Christus als ihrem Herrn und Haupt bekennt«.

Für Pfr. Sturzenegger, einem Anhänger der »kirchlich-fortschrittlichen Richtung«, kommt ein Beitritt der schweizerischen Kirchen zum Oekumenischen Rat ohne ganz bestimmte Vorbehalte nicht in Frage, »denn die Formulierung im Verfassungsentwurf des Oekumenischen Rates (‚der Glaube an Christus als Gott und Heiland') bedeutet eine bekenntnismäßige Bindung, die wir nicht auf uns nehmen«.

Kirchenrat Prof. E. Staehelin meint: »Wir dürfen heute dem Oekumenischen Rat ruhig beitreten und zu dem biblischen Motto, das über ihm steht, ja sagen.« Schwer reimt sich mit dieser Aussage der folgende Satz, den der Berichterstatter der »Basler Nachrichten« dem Professor in den Mund legt: »Getreu unserer historischen Tradition wollen wir mithelfen, das wirkliche Bibelzeugnis über Christus im Gespräch mit den andern Kirchen zu finden.« — Weniger vorsichtig drückte sich dann wieder Pfr. W. Schmid aus: er könne »dem Bekenntnis zu Christus als Gott nicht zustimmen; falls es nicht gelingen sollte, dieses Bekenntnis zu revidieren, müßten die schweizerischen

Kirchen sich aus der Mitarbeit im Oekumenischen Rat zurückziehen«. Pfr. A. Wolfer »liegt es daran, zu erklären, daß der Zwiespalt in der Kirche nicht durch persönliche Meinungsdifferenzen bedingt ist, sondern in der Bibel selbst liegt«. Auch Pfr. O. Moppert stellt die »tiefe Zerrissenheit unserer Kirchen« fest. Pfr. E. Thurneysen hebt hervor, daß »die Ansichten im entscheidenden Punkt auseinandergehen: es ist nicht Engherzigkeit, wenn wir eine Auffassung, die Christus nicht als Gott gelten lassen will, ablehnen müssen. Könnten wir aber die endgültige Abklärung der strittigen Frage nicht dem Oekumenischen Rat selbst überlassen?« — Also doch Zuflucht zu einem »protestantischen Vatikan«, den der Holländer Theologe an der Berner Versammlung perhorresziert hat?

Den Wirrwarr vollendet hat dann Pfr. E. Hauri, als er zum Schluß der Diskussion, das petrinische Bekenntnis in Matth. 16, 18 (»Christus, der Sohn des lebendigen Gottes«) als gemeinsame Formel vorschlug.

In der Schlußabstimmung wurde die Formulierung des Zürcher Kirchenrates »mit großem Mehr« angenommen, die den Beitritt zur »Oekumene« erklärt, aber unter dem Vorbehalt, daß diese Teilnahme »nicht an weitere bekenntnismäßige Formulierungen gebunden sein darf«.

Man kann sich wohl keine bessere Widerlegung des protestantischen Bibelprinzips denken, als die Diskussion an der Berner Theologenversammlung und an den Synoden von Zürich und Basel. Die Dokumente sprechen für sich selbst. V. v. E.

Aus der Praxis, für die Praxis

Getarnter Kampf.

Ein bekannter katholischer Literat hat das wahre Wort gesprochen: »Wenn wir Katholiken nicht große, wenn wir nicht ungeheure Anstrengungen machen auf dem Gebiete der Literatur im weitern Sinne des Wortes, so werden wir ausgeschaltet aus dem Reiche der Idee. Und es ist eine Ausschaltung, die durch kein Bemühen auf keinem Gebiet mehr wettgemacht werden kann.« Heute gelten diese Worte des erfahrenen Mannes in erster Linie auf dem Gebiete der wöchentlichen Familienzeitschriften und illustrierten Versicherungsblätter. Man kämpft nicht offen gegen diese oder jene Glaubenswahrheit, man höhnt weniger über katholische Zeremonien, man bringt sogar Bilder von Ordensschwestern und kirchlichen Würdenträgern, oft sogar besser und reichlicher als katholische Zeitschriften dies tun; man bringt vielleicht auch einmal einen Roman, in dem vom Herrgottswinkel, vom Weihwasser und vom »Meßgottesdienst« die Rede ist. Der Kampf ist getarnt. Im großen und ganzen zeigt man aber, daß alles ganz gut ohne Religion geht, daß die Helden des entseelten Sportes, die Kunden der Strandbäder und der mondänen Mode ganz feine Typen sind, Erfolg haben, tapfer und mutig sich durch's Leben schlagen. Darum hört man auch immer wieder: »Es ist ja ein ganz gutes Blatt, es ist ja nichts Böses drinn, wir haben es schon lange und sind deshalb nicht schlechter als andere.«

Der Feind ist getarnt, nicht nur auf den Schlachtfeldern, auch in der neutralen Presse. Mit »rassigen« Bildern und in glänzendem Stil, mit allen Hilfsmitteln der modernen Drucktechnik wird da unvermerkt Religionslosigkeit und Neuheidentum angepriesen und verbreitet. Das Gift ist versüßt; es wird unter der anziehenden Form des Guten und Schönen, von Menschenliebe und Humanität angeboten. So gewöhnt sich der gutgläubige Leser allmählich an die Luft und merkt nicht, daß sie voll Mikroben ist.

An 20 Verleger haben sich in der Schweiz zusammengetan, um ihre neutralen Erzeugnisse auf Kosten des katholischen Schrifttums abzusetzen. Ein Heer von Kolporteuren bereist unsere katholischen Gegenden und sucht die katholischen Häuser ab. Man hat sich zu diesem Zweck sogar Stempel und Listen katholischer Vereine zu verschaffen gewußt. Um diese Propaganda kümmern sich die guten Katholiken nicht. Dagegen üben sie an der eigenen Presse kleinliche Kritik und tragen unbedenklich Verleumdungen weiter, die ausgestreut werden, um unsere katholischen Verlage zu schädigen.

Nun ist es beim Jahreswechsel höchste Zeit, zur Abwehr zu schreiten und auf der Kanzel, im Pfarrblatt und bei der Hausseelsorge zu warnen und unsere verdienten katholischen illustrierten Familienzeitschriften, die von den Bischöfen aufs wärmste empfohlen werden, wie überhaupt die Bücher unserer katholischen Verlage dem Volke bekannt zu machen. Eine neulich in den katholischen Haushaltungen einer Kleinstadt durchgeführte Enquête hat geradezu erschreckendes Material an akatholischer, antikatholischer und selbst unsittlicher Literatur ans Tageslicht gebracht.

Darum ans Werk! Auf zum Kreuzzug für die katholische Presse und Literatur! J.

Die Bibelforscher im Kanton Luzern

Von zuverlässiger Seite wird mitgeteilt, daß die Zeugen Jehovas oder Bibelforscher eine vermehrte Tätigkeit entfalten. Eine neue Broschüre, betitelt »Herrschaft und Friede«, soll unter das Volk verteilt werden. Sie erscheint in deutscher Sprache in Bern, wo sich die Zentrale der Bibelforscher von Mitteleuropa befindet, Alwestraße 39. Es werden da und dort in der Schweiz Vorträge abgehalten, zu denen beispielsweise in Biel eigene Einladungskarten massenweise verteilt wurden, so daß die größten Säle mit Zuhörern sich füllten.

Sollten die Bibelforscher auch im Kanton Luzern ihre Tätigkeit in irgend einer Form auszuüben beginnen, so möge man sofort an die Polizeibehörde Mitteilung machen. Das umso mehr, da die neueste Broschüre eine versteckte armeefeindliche Haltung zeigt.

Die Gläubigen mache man darauf aufmerksam, daß es Pflicht ist, diese gefährlichen Störer des konfessionellen Friedens den Behörden anzuzeigen. Gute Erfahrung wurde auch damit gemacht, daß man nach solchen Bibelforscherüberfällen von der Kanzel allen dankte, die die Anzeigepflicht prompt erfüllt und sofort der Polizei Bericht erstattet hatten.

Sursee, 7. Dezember 1939.

Dr. Kopp,
bischöflicher Kommissar.

Kontroverskolloquien

II.

Der Grundsatz, aus dem der Protestantismus entstanden ist und aus dem auch alle Sekten entstehen, ist der Grundsatz der freien Schriftforschung unter Ablehnung eines autoritativen Lehramtes. Wer lehrt uns Gott kennen und ihm gehorchen? Alder antwortet: »Er selber, er allein!« Als ob es nie ein von Christus eingesetztes und von der Bibel bezeugtes Lehramt gegeben hätte (Wer euch hört, der hört mich. Lc. 10, 16, und zahllose andere Stellen)! Christus selber bezeichnete Träger und Verkünder des Wortes Gottes, welche im Namen und Auftrage Gottes die Menschen lehren, Gott zu erkennen und Gott zu gehorchen. Alder kann das nicht brauchen; weil er kein Lehramt brauchen kann, muß es eben heißen: Gott allein lehrt den Menschen, Gott zu erkennen. Echt biblisch, echt evangelisch, echt voraussetzungslos, echt — protestantisch!

Sehr richtig schreibt Alder: »Gewiß hat Christus vieles gesagt und getan, was nicht schriftlich niedergelegt wurde. Die mündliche Ueberlieferung der Urgemeinde war daher in manchen Stücken reicher als diejenige, die uns in den neutestamentlichen Schriften vorliegt.« Die Existenz einer mündlichen apostolischen Tradition in der Urkirche wird damit zugegeben, aber sofort mit einer beispiellosen Leichtfertigkeit bagatellisiert und entwertet: »Unserem Glaubensleben geht nichts ab, wenn wir jene mündliche Tradition, die sich übrigens längst verloren hat (sic!), nicht kennen.« Welch merkwürdige Folgerungen aus Prämissen! Aehnlich überzeugend wirkt die Geschmacklosigkeit, womit Alder die Tradition beleidigt als Stromwasser mit vielen Verunreinigungen gegenüber der lauteren Quelle der heiligen Schrift.

Nicht nur ein Theologe, sondern auch ein Laie wird erstaunt sein über die Harmlosigkeit und Selbstverständlichkeit, womit die sola scriptura »bewiesen« wird, nämlich mit nichts geringerem aber auch nichts besserem als mit dem Zwinglizitat: »Die Hl. Schrift lehrt sich selber, erklärt sich selber und erleuchtet die menschliche Seele«. Warum nicht gar! Das widerlegt sich a posteriori durch die widersprechendsten Interpretationen der Hl. Schrift, die alle ihren armseligen Geist allzuschnell mit dem Hl. Geiste identifizierten. Setze sich einmal ein Protestant mit einem Sektengläubigen auseinander über das »rechte« Verständnis einer strittigen Stelle: Die zum Prinzip erhobene freie Schriftauslegung macht eine Einigung prinzipiell unmöglich. A priori hat übrigens die Schrift selber durch den Mund des hl. Petrus in klassischer Weise das Prinzip freier Schriftauslegung abgelehnt (2 Pt. 3, 15 f.). Durch die freie Schriftforschung ist der Protestantismus so weit gekommen, daß als gemeinsam von allen anerkannte Grundlage der Bibel gerade noch die Buchdeckel übrig geblieben sind. Ja, die Bibel lehrt und erklärt sich selber!

Mit einer Zweideutigkeit arbeitet Alder in der Geschichte des alt- und neutestamentlichen Kanons. Sehr richtig wird gesagt: Die Kirche anerkannte den im alten und neuen Testamente vorliegenden Bestand von prophetischen und apostolischen Schriften als die Offenbarungsurkunde Gottes und grenzte ihn gegenüber den besten und schönsten Werken christlicher Erbauungsliteratur scharf ab. Die Kirche. Wer war das? Offenbar das Lehramt, nicht irgend ein privater Kreis oder die tatsächliche stillschweigende Uebereinstimmung all derer, welche aus irgend einem übernatürlichen Instinkt heraus gefühlt hätten, welche Schriften inspiriert seien und welche nicht. Die Kanongeschichte ist Zeuge dafür. Es ist eine Unkenntnis, um nicht zu sagen eine Verleumdung der katholischen Kirche, wenn behauptet wird, sie habe diese scharfe Abgrenzung verwischt, ja unkenntlich gemacht durch ihre Lehre und Verwertung der Tradition. Die Kirche hält heute noch scharf an der Abgrenzung fest: Nichts reicht an die Würde der Schrift heran, die durch die Inspiration erste Glaubensquelle ist. Die Tradition muß sich mit dem Beistande des hl. Geistes begnügen. Im Effekt kommt aber Inspiration und Assistenz des hl. Geistes auf das Gleiche heraus: Irrtumslosigkeit und Unfehlbarkeit von Schrift und Tradition. Deswegen wird mit der Schrift die Tradition als zweite Glaubensquelle benützt, welche im Lehramt noch heute sprudelt, ohne über den mit den Aposteln abgeschlossenen Bereich der Offenbarung hinauszugehen.

Kirche und Bibel. Wie könnte in einem Kontroverskolloquium dieses Thema fehlen? »Weil die katholische Kirche selber sehr gut merkte, in welcher Spannung ihre Tradition zur Bibel steht, bot sie Jahrhunderte lang alles auf, um den Gläubigen den persönlichen Umgang mit der Bibel zu erschweren und zeitweise ganz vorzuenthalten.« Warum nicht gar! Es ist übrigens nirgendwo als heilsnotwendig zu erweisen, daß man persönlichen Umgang mit der Bibel haben müsse. Der heilsnotwendige Glaube wird ja auf das Hören und damit auf das Lehren zurückgeführt (cfr. Rom 10, 14), nicht auf das Bibellesen. Die Gründe zur kirchlichen Stellungnahme waren ganz andere. Bei der überragenden Bedeutung der Bibel wollte sie dieselbe nicht von Sekten mißbrauchen lassen, welche damit die größte Verwirrung anstiften können, weil eben die Schrift sich selber nicht erklärt und von den Sekten auch nicht erklärt, sondern verzerrt wird. In der Hand eines nicht autorisierten oder gar gegen die Kirche eingestellten Interpreten spielt die Bibel leicht die Rolle eines erschlichenen und gestohlenen Dokumentes, mit dem man sich legitimiert und gestützt auf das man eine Position erschleicht, welche man dem rechtmäßigen Besitzer streitig macht: Das Lehramt. In den Händen nicht autorisierter Interpreten wird die Autorität der Bibel entwertet und profaniert. Will einer einen Beweis ad hominem, so halte er sich nur die Charlatanerien der sog. Ernsten Bibelforscher vor Augen. Da soll der Protestantismus zum Rechten sehen, wenn ihn Sorge um die Bibel beschleicht. Mit protestantischen Prinzipien wird da Mißbrauch mit der Bibel getrieben. In diesem Sinne ist wohl auch das Wort Pius' IX. zu verstehen, der die evangelischen Bibelgesellschaften eine Pest nannte. Die heutigen Methoden, wie in Italien und in Rom von solchen Gesellschaften gearbeitet wird, bestätigen die Stigmatisation: Anmaßender, frecher und unverschämter wird selten das Wort evangelisch mißbraucht.

Wir geben uns nicht der Hoffnung hin, daß die protestantische Vorurteilslosigkeit je ihr Vorurteil und ihre Voreingenommenheit gegen Lehramt und Tradition ablegen werde. Sie müßte ja ihre ganze Vergangenheit und sich selber verleugnen. Hingegen dürfte doch erwartet werden, daß nicht mit solcher Naivität Auseinandersetzung gepflogen werde mit der katholischen Position, wie das der protestantische Pastor tut. Im übrigen ist es uns vorläufig noch recht wohl in der Obhut des Lehramtes, das eine ausgezeichnete biblische Grundlage besitzt. Wir möchten nicht tauschen mit dem Linsenmus freier Schriftauslegung. A. Sch.

Die marianische Antiphon des Advents

Die Antiphon Salve Regina, das malerische Finale des Kirchenjahres, wird zu Beginn des Advents von ihrer Schwesterantiphon Alma Redemptoris Mater abgelöst. Beide gehören zu den ältesten vier marianischen Antiphonen. Ehrfurcht ziemt sich daher auch für den Rhythmus des Urtextes, der in der deutschen Wiedergabe sein Recht nicht verlieren darf.

Mutter der Gnade bist du, des Erlösers Mutter. Du öffnest weiter die Pforte des Himmels. Du Sternbild der Meere, sei Hilfe Völkern, die sinken und sich zu erheben verlangen, sei Hilfe! Mutter bist du dem Heiligen, der dich als Vater erschaffen. Staunen erfaßt die Natur, Jungfräuliche vorher wie nachher. Gabriel grüßt dich, du schenkst ihm Gehör; sei lieb mit den Sündern.

Im Gedankenreichtum und Ausdruck wetteifert unsere Antiphon hörbar mit dem Hymnus Ave maris stella. Die Umstellung stella maris kommt auf Konto des Versmaßes. Das alma Redemptoris Mater deckt sich mit Dei Mater alma. Der pervia coeli porta entspricht felix coeli porta. Die Alliteration porta pervia gefiel schon einem Hymnendichter aus der Schule des Ambrosius. Der Schluß Gabrielis ab ore sumens illud Ave lehnt sich unverkennbar an die Hymnenworte Sumens illud Ave Gabrielis ore an. Es ist keine Frage, daß die Antiphon jünger ist als der Hymnus, dessen Quellen ja bis ins 9. Jahrhundert zurückgehen. Dagegen gehört die Antiphon nach neuesten Forschungen mit aller Wahrscheinlichkeit einer Leuchte der zweiten Blütezeit von Reichenau, dem Hermannus Contractus an, der als ein »Wunder seiner Zeit« galt. In der Beschränkung hat sich auch hier der Meister gezeigt. Hermannus faßt die Mariologie in sechs Zeilen, der Sänger Ave maris dehnt sie auf sechs Strophen aus. Wer das Alma Redemptoris leise liest oder im feierlichen Choralton vernimmt, der ahnt kaum, daß er Hexameter vor sich hat. Diese dienen ja auch eher der Epik als der Lyrik. Indessen tönen Hexameter auch in der Prozession am Palmsonntag an unser Ohr: »Gloria, laus et honor tibi sit Rex Christe Redemptor«. An Marienfesten begrüßen wir im Introitus die Mutter des Himmelskönigs mit einem majestätischen Hexameter Salve sancta parens, enixa puerpera Regem. Dagegen fällt schon der folgende Vers aus der rhythmischen Rolle. Zum heroischen Versmaß paßt auch der gehaltvolle Gedanke und sein poetisches Gewand. Der schon vorephesinische Glaube an die Mater Virgo ist dem Minnesänger Mariens Motiv zur symmetrischen Doppelbitte succurre und miserere. Die kühne mit natura mirante gehobene Wendung genuisti tuum sanctum genitorem ist vom Ambrosianischen Missale in die Worte »genuisti Factorem et Dominum« gefaßt und bildet die lateinische Wiedergabe eines Grußes, mit welchem der griechische Ritus immer noch die ganz heilige Maria verehrt. Dem natura mirante läßt sich das an die Seite stellen, was Ambrosius dem ostende partum Virginis hinzufügt: »miretur omne saeculum«. Im Einklang damit steht, was ein syrisches Weihnachtslied singt: »Stupendum est eum, qui omnia creavit . . . mihi factum esse filium.«

Diese wenigen Glossen zum Alma Redemptoris Mater mögen etwas zu seiner Würdigung beitragen und uns an die unerschütterlichen Fundamente erinnern, auf denen die Verehrung der Theotokos schon in den ersten christlichen Jahrhunderten beruhte. K. K. (Schwyz).

Auswirkungen der heutigen Zeitverhältnisse auf Jugend, Ehe und Familie

Der schweizerische katholische Frauenbund veranstaltete am 27., 28. und 29. November in Schönbrunn einen Schulungskurs unter dem Vorsitz von Bischof Dr. Franz von Streng. Das Thema des Kurses antwortete auf die Fragen: Wie führen wir unsere Jugend durch die Gefahren der Zeitverhältnisse? Wie bewahren wir die Wehrmannsfamilien in der Mobilisationszeit?

Das grundlegende Referat des ersten Tages: »Die religiös-sittlichen Gefahren des Jungmannes in der heutigen Lage, besonders im Militärdienst« hielt HH. Dr. R. Gutzwiller, Zürich. Die Leser der »Kirchenzeitung« kennen seine Gedanken aus dem Bericht über die solothurnische Pastoralkonferenz (»Kirchenzeitung« Nr. 46 vom 16. November). Galten sie dort der pastorellen Situation, der sich der Seelsorger gegenübersieht, so galten sie hier in ähnlicher Weise als Grundlage der Seelsorgehilfe. Die Diskussion berichtete Erfahrungen und Beobachtungen aus der Mobilisationszeit, über die geistigen Bedürfnisse des Soldaten, seine Unterhaltung, Soldatenstuben usw. Auch die Tätigkeit des S K J V, sowie des K G V und der Studentenverbände für ihre Soldaten im Dienste kam zur Sprache. Es wurde darauf hingewiesen, daß die militärischen Behörden das sog. Patronat ablehnen, die Betreuung des Einzelsoldaten durch Einzelpersonen. Es zeigten sich Mißstände, indem solche »Gottenkinder« in unverantwortlicher Weise verwöhnt wurden. Vereine, welche sich mit Soldatenhilfe befassen, sollen sich nicht zwischen Wehrmann und Familie drängen, sondern ihre Hilfe durch die Gattin dem Soldaten zukommen lassen. Klugheit baut auch vor für schlimmere Zeiten, die noch kommen können. Man soll auch die Hilfsdienstpflichtigen nicht vergessen, welche oft weniger bedacht werden. Außerordentlich wichtig sind die Urlaubstage. Sie sollen Tage der Erneuerung sein. Heimkehrende Urlauber sollen mit Klagen verschont werden. Auch Soldatenbriefe ins Feld sollen sich am gleichen Geiste inspirieren.

Frl. Rosa Louis eröffnete den zweiten Schulungstag mit dem Referate: »Die zeitbedingte sittliche Verfassung des Jungmädchens«. An einer Reihe praktischer Erfahrungen wurde die Situation erläutert. Einquartierungen bringen neue Kontaktmöglichkeiten, ebenso die Eingliederung weiblicher Kräfte in den Hilfsdienst. Gelockerte Familienbande, Ueberlastung, falsches und echtes Mitleid und Mitgefühl werden zur Gefahrenquelle, namentlich im Samariterdienste, wo Schleier und Ordenskleider diese Hilfskräfte nicht schützen. Mädchen, die das Ideal der Jungfräulichkeit oder das Ideal einer echten Familiengründung hochschätzen, halten sich tapfer und prächtig. Viele davon gehören den weiblichen Standesvereinen an. Diesen erwächst gegenüber ihren Mitschwestern eine wichtige Aufgabe: Die Pflege des religös-sittlichen Geistes, gesunden Frohsinns, Weckung des Verantwortungsbewußtseins gegenüber den Soldatenfamilien, Apostolatsgeist in ihrer Arbeit. Die Mädchen im Hilfsdienst haben oft einen schweren Stand, sie werden zu männlich gedrillt, schlafen im Stroh. Für ihre Freizeit soll mehr getan werden, man muß sich ihrer annehmen. Wohl sollen sie verwurzelt bleiben mit zu Hause, aber auch am Orte ihrer Tätigkeit sollen sie liebevoll und großzügig betreut werden.

Der dritte Vortrag, von Feldprediger Hptm. Pfyffer, Basel, ergänzte, vom heutigen Aktivdienst aus gesehen, das Referat von HH. Dr. Gutzwiller, in spezieller Behandlung des Themas: »Der Gatte und Vater im Dienste.« Dieser hat seine besonderen Sorgen und Gefahren. Er ist herausgerissen aus dem gewohnten ehelichen und Familienleben. Was er entbehren muß, ist ihm ein größeres Opfer als dem Unverheirateten. Sehr wichtig ist da der

enge Kontakt mit zu Hause. Die Gattin soll oft schreiben. Für die religiöse Betreuung ist ein Wort des Heimatpfarrers gut. Pfr. Dr. Schneider, Engelburg, St. Gallen, umschrieb die Pflichten der Gattin daheim, Frl. R. M. Lusser, Zug, wies darauf hin, was Kinder für den Vater tun können im Dienste.

Ueber die Gattin und Mutter daheim referierte Frau Dr. Beck-Meyenberger, Sursee, am dritten Schulungstage. Ihre Aufgabe in der Familie: Dem Manne bringt sie in seiner dienstlichen Pflichterfüllung Verständnis entgegen, hält Kontakt mit ihm aufrecht, stellt eigensüchtige Wünsche in den Hintergrund, freut sich über die Urlaubstage usw. Sie sucht die wirtschaftlichen Verhältnisse zu meistern, verwaltet gewissenhaft, was ihr zur Verfügung steht und gibt dem Manne Rechenschaft. Den Kindern gegenüber gibt es vermehrte Lasten, man soll sie aber auch zu vermehrter Mitarbeit heranziehen. Heranwachsenden und herangewachsenen Kindern gegenüber daheim und im Felde erwachsen ihr neue Aufgaben. Innere und äußere Front arbeiten zusammen zum Wohle der Heimat.

In zwei Studienzirkeln wurden Sonderfragen behandelt: Für junge Mädchen: Die Verantwortung für die Seele des Soldaten (Frl. Margrit Stäubli, Zürich). Studienzirkel, über deren Nützlichkeit nachher diskutiert wurde, sind eine neue Schulungsform, herausgewachsen aus dem Arbeitsprinzip: was erarbeitet wird, sitzt viel besser, als was bloß gehört wird. Sie müssen gut vorbereitet sein, damit die Leitung den Fragen gewachsen ist. Das gilt auch in der Anwendung auf Arbeiterinnenvereine, Müttervereine usw. Gute Studienzirkelprogramme sind wünschbar. Aehnlich für junge Mütter: Das Kind in diesseitiger und jenseitiger Bewertung. (Frl. M. von Reding, Schwyz.)

In einer Aussprache mit Bischof von Streng äußerten sich die Referentinnen für Eheschulung über ihre bisherige und zukünftige Arbeit, tauschten Erfahrungen und Beobachtungen aus und gaben Anregungen für weitere Arbeit. In einzelnen Kantonen sind innert den letzten zwei Jahren 50—60 Vorträge über Ehefragen gehalten worden. Die Zentralstelle für Ehe und Familie (Frl. S. von Wolff) funktioniert als Vermittlungsstelle für Kantone, welche die Eheschulung nicht von sich aus fördern. Sie gibt Material, Kursprogramme, Vortragsskizzen an Geistliche und Referentinnen ab. Von den beiden Büchlein des Bischofs von Streng: Ein schönes Geheimnis, ein heiliges Geheimnis, welche sie herausgab, wurden innert 9 Monaten 21,000 Exemplare abgesetzt. Es wurde ein Vortragsplan aufgestellt über die Ehe, welcher für das Radio eingereicht werden soll. In einer Sonderkommission des Forum Helveticum wurden unsere Forderungen zum Schutze der religiös-ethischen Basis der Ehe und Familie vertreten. Ein weiterer Schulungskurs wird vorgesehen zur Gewinnung weiterer Referentinnen. Fachpersonen: Aerzte, Juristen, Volkswirtschafter, Theologen sollen zugezogen werden.

Ueber den Vortragsdienst der Schweizerfrauen orientiert Frl. E. Gutzwiller, Luzern. Er ist in Vorbereitung begriffen, herausgewachsen aus den Bedürfnissen der Mobilisationszeit. Er bemüht sich um die Festigung der innern Front. In besonderer Weise werden die Samariterinnen im Hilfsdienst ins Auge gefaßt, auch wird interkonfessionell zusammengearbeitet. Die Initiative zu diesem Dienste ging aus vom S K F, jedoch wird zusammengearbeitet mit dem Bunde schweizerischer Frauenvereine und dem Schweizer Verband für Frauenhilfe. Jeder Verband wird eine Liste von Referentinnen aufstellen. Die aufgestellten Listen werden gemeinsam überprüft. Die Geschäftsstelle dieses Vortragsdienstes wird von Frl. Gutzwiller betreut, so daß Gewähr geboten ist, daß für die katholische Bevölkerung katholische Referentinnen zur Verfügung stehen. Zwei kurze Probereferate zeigen, wie die Kursergebnisse für Frauen- und Müttervereine (Frau Dr. Hafner, Zug), sowie für die weiblichen Jugendvereine (Frl. Deluc, Basel) verwertet werden können.

Dieser Schulungskurs stand ganz im Zeichen der katholischen Aktion. Er ist Seelsorgehilfe im besten Sinne des Wortes, geistlicher Hilfsdienst, wenn wir so sagen wollen, im Lehramt und Hirtenamt. Der Klerus wird sich mit großem Nutzen informieren, wie dieser Hilfsdienst in den Pfarreien herangezogen werden kann. Nicht jede Pfarrei und nicht jeder Pfarrer kann alles allein machen und muß froh sein um sachverständige Mitarbeit. Vertrauensvolle Zusammenarbeit auf dem Gebiete der Vereinsseelsorge und der Familienpastoration ist hier und heute nicht nur ein religiöses, sondern auch ein nationales Gebot. Hier kann eine Probe aufs Exempel gemacht werden, wie die Teilnahme der Laien am hierarchischen Apostolate der Kirche in der besondern Situation der Gegenwart sich segensreich auswirken kann. A. Sch.

Die Pastoration in der orthodoxen Kirche

Von Dr. iur. Fürst Nikolaus Massalsky.
(Schluß)

g. Von der Heiligen Oelung.

Das letzte der sieben Sakramente ist die Hl. Oelung, die die Orthodoxe Kirche wie folgt definiert:

»Die Oelung ist ein Sakrament, in welchem bei der Salbung des Körpers mit hl. Oel die Gnade Gottes auf den Kranken herabgerufen wird, die geistige und körperliche Gebrechen heilt.«

Die Salbung erfolgt mit Olivenöl, vermengt mit Wein (Lukas X. 34), und soll nach Möglichkeit von sieben Priestern vorgenommen werden, weshalb man es auch als »Soborovanje« (eine «Konzilshandlung«) zu bezeichnen pflegt. Sie kann aber (und wird auch in der Regel) nur von einem Priester vorgenommen. Das ist insbesonders zulässig, wenn Gefahr im Verzug liegt.

Die Hl. Oelung erfolgt nicht etwa, um den Sterbenden zu beruhigen, sondern zur Heilung seiner Leiden und dem Erlaß der restlichen Sünden, die er noch nicht Zeit hatte, zu bereuen, und sogar vergessen haben kann. Im übrigen ist nach orthodoxer Lehre die Wirkung dieses Sakramentes dieselbe, wie nach der Lehre der katholischen Kirche.

Die Hl. Oelung darf an einem Kranken nur vorgenommen werden, solange er bei Bewußtsein ist. Auch soll ihr, nach Möglichkeit, die Beicht und Kommunion vorangehen. Ihre Vornahme an einem Neugeborenen ist daher unzulässig. Unzulässig ist sie auch an einem Gesunden, der demnächst in Gefahr kommen wird (z. B. Operation)

oder auch an einem, der ganz bestimmt sterben wird (z. B. vor einer Hinrichtung).

Das Oel braucht nicht von einem Bischof geweiht zu werden, das kann vielmehr der Priester im voraus tun, oder unmittelbar vor der Salbung. Zuständig zur Spendung dieses Sakramentes ist nicht nur der Seelsorger, sondern auch jeder Priester. Auch kann sie an jedem beliebigen Orte, wo der Kranke sich gerade befindet, erfolgen. Das Aufstellen eines Kruzifixes und der Gebrauch von Salz, Brot und Wasser sind nicht vorgeschrieben.

Während derselben Krankheit ist die Hl. Oelung unwiederholbar.

*

Das Zustandebringen einer Union zwischen der katholischen und der Orthodoxen Kirche ist eine wichtigste Aufgabe der Gegenwart. Die Union wird dadurch gefördert, daß die Unterschiede in der Lehre möglichst klar formuliert werden, wodurch ihre Beseitigung erleichtert wird. Diesem Zwecke wollten unsere Ausführungen dienen.

Alte kirchliche Weihnachtsbräuche*

(Schluß)

An die Mitternachtsmesse schließt sich in Stifts- und Klosterkirchen das kirchliche Frühgebet, die sog. Laudes, an. Die Mitternachtsmesse stellt also nur einen Ausschnitt aus der kirchlichen Gesamtfeier dar. Daher sagt der Micrologus, daß die Mitternachtsmesse nicht mit »Ite, missa est« (Gehet, es ist Entlassung) abzuschließen sei, damit das Volk nicht glaube, daß es nun die Kirche verlassen dürfe, sondern mit »Benedicamus Domino« (Lasset uns den Herrn preisen), um die Gläubigen aufzufordern, auch am Gotteslob der Laudes noch teilzunehmen. In manchen Kirchen wurden die Laudes vollständig in die Mitternachtsmesse einbezogen, indem nach der Kommunion des Priesters die entsprechenden Psalmen der Laudes und das Benedictus gesungen wurden. Erst darnach wurde die Messe weitergeführt. In ähnlicher Weise wird ja noch heute am Karsamstag die Vesper mit der Messe verbunden. Zugleich mit den Laudes wurde in vielen Kirchen das sog. Hirtenoffizium abgehalten. Es zeigt viel Aehnlichkeit mit der bereits erwähnten Krippenfeier von Rouen, die aber zur Hauptsache schon sofort nach den Metten stattfand. Das Hirtenoffizium wickelte sich in folgender Weise ab: Als Hirten gekleidete Chorknaben traten, mit Hirtenstäben in den Händen, vor den Altar. Darauf sangen die Chorherren die Frage: »Wen habt ihr gesehen, ihr Hirten, sagt an? Verkündet uns: Wer ist auf Erden erschienen?« Dann sangen die Hirten die Antwort: »Das neugeborne Kind haben wir gesehen, und die Chöre der Engel, die Gott lobten, alleluja, alleluja!« Frage und Antwort wurden abwechslungsweise mehrmals wiederholt und dazwischen Psalmverse gesungen. Bei Gebildeten kam indessen eine immer stärkere Abneigung gegen dieses Hirtenoffizium auf. De Moléon nennt dasselbe eine geistliche Komödie und eine unwürdige Posse. Die theologische Fakultät der Universität von Paris setzte sich mit großem Eifer für die Abschaffung desselben ein. Ihrem Einfluß war es zu verdanken, daß an den meisten Orten nach und nach wenigstens die schauspielerische Aufführung unterblieb, während dagegen das Absingen des Textes noch lange im Gebrauch war. Der Kern desselben, die Frage an die Hirten und ihre Antwort, lebt heute noch weiter im ersten Rahmenvers der Laudes des römischen Breviers. Im Kampfe gegen das Hirtenoffizium war daher seiner Zeit von vielen Liturgikern die Forderung erhoben worden, daß dieser Text aus dem Brevier ausgemerzt und durch einen andern ersetzt werde.

Sofort an das Frühgebet, die sog. Laudes, schloß sich die zweite Messe an. Sie trägt die Ueberschrift: »In aurora«, »bei der Morgendämmerung«. In Rom zog der Papst für diese Messe in feierlicher Prozession zur griechischen Palastkirche Sta Anastasia. Nördlich der Alpen fand diese Prozession innerhalb der Kirche statt, indem man sich von der Kapelle, in welcher die Mitternachtsmesse gelesen worden war, für die zweite Messe in eine andere Kapelle oder an einen andern Altar begab. Nicht selten befand sich in den Kirchen, in engster Anlehnung an den römischen Brauch, eine eigene der hl. Anastasia geweihte Kapelle, die in diesen Fällen für die zweite Messe benützt wurde. Mancherorts stoßen wir bei der Beobachtung der Rubriken auf eine geradezu überängstliche Genauigkeit. Da die Messe bei der Morgendämmerung stattfinden sollte, mußte der Priester, wenn die Zeit noch nicht genug vorgerückt war, während der Messe, sei es nach dem Evangelium, sei es bei der Präfation entsprechend lange innehalten, damit wenigstens der Kanon und die Wandlung nicht vor Tagesanbruch begonnen wurde.

Den Höhepunkt der liturgischen Weihnachtsfeier bildete indessen das Hochamt am Vormittag. Es wurde in größern Kirchen vom Bischof oder vom Abte gefeiert. In Laon fand vor dem Hochamt unter Absingen von Weihnachtsgesängen eine feierliche Prozession im Chorumgang statt. Vereinzelt wurde auch das Hochamt griechisch gesungen, oder wenigstens Epistel und Evangelium sowohl griechisch als lateinisch gelesen. Sehr viel Wert wurde darauf verlegt, einen zahlreichen Klerus am Altare zu verwenden. In mehreren Bischofsstädten waren sieben Subdiakone und sieben Diakone üblich. In einzelnen Kathedralen umgaben den Bischof beim Amte zwei, sechs, sieben, ja sogar dreizehn Assistenzpriester. Sie waren, wie der Bischof, nicht mit dem Chormantel, sondern mit dem Meßgewand bekleidet, und beteten alle Gebete, auch die Wandlungsworte, mit und kommunizierten unter beiden Gestalten. Es fand also die sog. Concelebration statt, die heute nur noch bei der Priester- und Bischofsweihe üblich ist. Da sie ihren Platz an der Seite des Hochaltares hatten, wurden sie — selbstverständlich ohne Kardinäle zu sein — Kardinalpriester genannt. Vielerorts trug die ganze Begleitung des Bischofs, also die Assistenzpriester, die Diakone, Subdiakone, ja sogar die Sänger und Chorknaben die Mitra, deren Gebrauch früher nicht so eingeschränkt war wie heute. Den Glanz einer solchen Zeremonie kann man sich leicht vorstellen, wenn man dazu bedenkt, daß die alten Kirchenordnungen immer noch ausdrücklich vorschreiben, an Weihnachten nur die ausgesucht schönsten Paramenten zu verwenden.

Ein sehr sinnreicher Gebrauch war in manchen Bistümern beim Beginn der Messe üblich. An Weihnachten ist Christus, das Licht der Welt, auf Erden erschienen. Daher sangen zwei Chorknaben dreimal, immer einen Ton höher: »Accendite! Zündet an!« Erst dann wurden in der Kirche, die vorher in einem träumerisch mystischen Halbdunkel versunken lag, die unzähligen Kerzen angezündet, um nun das Heiligtum in ein feiertägliches Lichtermeer einzutauchen. Diese Sitte erinnert an die noch heute am Karsamstag nach der Weihe des neuen Feuers übliche Zeremonie, bei der in ähnlicher Weise in der vorher dunklen Kirche die Lichter angezündet werden.

Mit Ostern und Pfingsten gehörte Weihnachten zu den drei Hochfesten, an welchen früher der Empfang der heiligen Kommunion für alle Gläubigen strenge Vorschrift war. Wie es den Geistlichen verboten war, an Weihnachten von

* Quellen: E. Martène, De antiquis ecclesiae ritibus, 4 Bde., Antwerpen, 1736—38; W. Durandus, Rationale divinorum officiorum, Ausgabe Lyon 1592; Moléon, seigneur de, Voyages liturgiques de France, Paris 1718; Claudius de Vert, Explication simple littérale et historique des cérémonies, Paris 1697—1713; L. Eisenhofer, Handbuch der katholischen Liturgik, 2 Bde., Freiburg i. B. 1932 f.

Vgl. ferner die einschlägigen Artikel im Lexikon für Theologie und Kirche und bei Cabrol-Leclercq, Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie, Paris 1903 ff.

der Kirche, an der sie angestellt waren, abwesend zu sein, so bedrohten mehrere Synoden die Laien, welche es unterließen, an diesem Tag die »Kommunion und den Segen des Bischofs« zu empfangen, mit kirchlichen Strafen. Den Bürgern der Städte war es untersagt, sich an Weihnachten auf ihrem Landgut aufzuhalten. Das Wochenende über Weihnachten wäre also damals verpönt gewesen! Sie sollten, wenn immer möglich, dem Hochamt ihres Bischofs beiwohnen.

Vor dem Agnus Dei spendete der Bischof mit einer längern, orationsartig aufgebauten Formel den bischöflichen Segen. Nach dem Agnus Dei wurden dann die Gläubigen durch einen eigenen Chorgesang, das sog. Invitatorium ad Eucharistiam oder Transitorium, zur Kommunion eingeladen. Dieser Gesang wurde auch noch beibehalten, als die allgemeine Kommunion an Weihnachten längst nicht mehr üblich war. Während der Ausspendung der Kommunion sang man lateinische Lieder, oder auch Lieder in der Volkssprache. Gegen den letztern Brauch erhoben die Liturgiker anfänglich großen Widerstand.

Für die bei der Feier der heiligen Messe geleisteten Dienste hatte der Bischof für den Mittagstisch der Domherren und der Kleriker einen bessern Imbiß oder wenigstens als Zugabe Kuchen und Wein zu stiften. An mehreren Orten lud der Bischof den Klerus im Laufe des Nachmittags zu einem Vespertrunk ein.

Bei der zweiten Vesper, die am Weihnachtstage selber stattfindet, waren mancherorts nicht weiße, sondern rote Chormäntel vorgeschrieben. In einzelnen Kirchen wurde auch da die Mitra getragen. Vor dem fünften Psalm hatte in einigen südlichen Bistümern der erste Sänger dem Dekan und dem zweiten Vorsänger eine Schale mit Früchten, meistens Orangen oder Zitronen, zu überreichen. Mit der zweiten Vesper, bei der wie bei der ersten und bei den Laudes der Rahmenvers zum Magnificat bzw. zum Benedictus nach jedem Verse wiederholt wurde, fand die liturgische Feier des Hochfestes ihren Abschluß.

Da bis weit ins Mittelalter hinein Weihnachten als Anfang des kirchlichen und auch des bürgerlichen Jahres betrachtet wurde, war es in manchen Gegenden Sitte, sich an diesem Tage die Neujahrswünsche zu entbieten und gegenseitig Geschenke auszutauschen. Das Jungvolk zog mit Musik und Gesang durch die Straßen und vor die Türen gastlicher Häuser, um den Bewohnern ein langes Leben zu wünschen und dafür eine Gabe entgegenzunehmen.

Aus dem Bestreben des Volkes nach bildhafter Gestaltung der heiligen Ereignisse war an manchen Orten die Sitte des sog: Kindleinwiegens entstanden. An Weihnachten, und manchmal sogar an allen Sonn- und Festtagen der Weihnachtszeit trug der Priester ein Jesuskindlein in einer kleinen Wiege in feierlicher Prozession durch die Kirche zum Altar. Dort wurde es, indem man Christkind-Lieder sang, geschaukelt, den Gläubigen zum Kusse gereicht, und dann wieder an den alten Aufbewahrungsort zurückbegleitet. Mit der Zeit wurde die Sitte aus der Kirche verdrängt.

In der neuesten Zeit sind Strömungen aufgetaucht, mit dem Weihnachtsfest auch das weihnächtliche Brauchtum als artfremd hinzustellen, vorhandene Weihnachtsbräuche »deutschgläubig« zu deuten oder durch heidnische Jul- oder Sonnenwendfeiern zu verdrängen. Nicht nur in Städten, sondern auch auf dem Lande, und in kleinen Bauern- und Bergdörfern zündeten und lohten letztes Jahr zahlreiche Julfeuer in die stillen Winternächte hinaus. Fast möchte uns bange werden um die Zukunft unseres Glaubens in deutschen Landen. Um so tröstlicher wirkte dafür die Mitternachtsmesse, der wir über einen deutschen Sender aus einer von Frauen und Männern dicht gedrängten Kirche beiwohnen durften. Das herrliche Weihnachtslied »Stille Nacht, heilige Nacht«, das auffallend langsam und feierlich durch die weiten Hallen wogte, erschien uns mit seinem jubelnden »Christus, der Retter ist da« und mit dem Bekenntnis zu Ihm, als dem »Gottes Sohn« wie ein machtvolles Credo des Glaubens des katholischen Deutschland gegenüber der heidnischen Welle, die in den letzten Jahren heranflutete. Wenn die Sorge um das Schicksal der verfolgten deutschen Glaubensbrüder uns manchmal kleinmütig gestimmt hatte, hat sich bei uns die Ueberzeugung neu gefestigt: Das katholische Deutschland wird nicht untergehen. Schon ums Jahr 1150 schrieb der Spruchdichter Spervogel:

»Er ist gewaltic unde stark
der ze wihen naht geboren wart,
der herre Krist.«

Er wird zum Rechten sehen. -i.

Kirchen-Chronik

Kt. Bern. Organisation der römisch-katholischen Kirchgemeinden des alten Kantonsteils. Die im alten Kantonsteil, d. h. in der Berner Diaspora, neu errichteten römisch-katholischen Kirchgemeinden, wovon drei in der Stadt Bern und je eine in den Gemeinden Burgdorf, Interlaken, Langenthal, Spiez und Thun. haben sich nun organisiert. Mit dieser Organisation war vom Regierungsrat eine Dreierkommission beauftragt worden, die sich aus den Herren Direktor Dr. Franz v. Ernst, Oberrichter Joseph Jobin und Fürsprecher Pierre Simonin zusammensetzte. Nach der Bereinigung der Stimmregister wurden in letzter Woche die ersten Kirchgemeindeversammlungen abgehalten, an denen die Wahl eines provisorischen Kirchgemeinderates stattfand.

Die kirchliche Organisation von Bern-Stadt und -Land dürfte auch weitere Kreise interessieren. Für die St. Antoniuskirchgemeinde wurde ein fünfgliedriger Kirchgemeinderat mit Lic. iur. Meli, eidgen. Beamter, als Präsident bestellt; für die Marienkirchgemeinde ein siebengliedriger Kirchgemeinderat mit Oberrichter Jobin als Präsident; für die Dreifaltigkeitskirchgemeinde ein dreizehngliedriger Kirchgemeinderat mit Direktor Dr. v. Ernst als Präsidenten. Diese Pfarrei zählt 2549 Stimmberechtigte. Der Gesamtkirchgemeinderat der drei Pfarreien wird die finanziellen Angelegenheiten der Gemeinden zu ordnen haben. — Die Wahlverhandlungen gaben Anlaß, nochmals die wohlwollende Haltung der Regierung und die vorzügliche Arbeit des städtischen Stimmregisterbureaus wärmstens zu verdanken.

Rom. Eröffnung des vierten Jahres der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften. Am Sonntag, 3. Dezember, präsidierte der Papst die Sitzung der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften. Trotz der Kriegszeit fanden sich zu dieser glänzenden Versammlung außer 13 Kardinälen neben den italienischen auch eine Anzahl ausländischer Akademiker ein. Pius XII. hielt eine Ansprache, in der wieder sein erstaunliches Wissen und Gedächtnis sich kundgaben. Der Papst sprach über die natürlichen und übernatürlichen Erkenntnisquellen und bot auserlesene Zitate aus der Hl. Schrift, aus Thomas, Dante und modernen Dichtern. Dabei redete der Hl. Vater wohl länger als eine Stunde vollständig frei, ohne Manuskript. Der Präsident der Akademie, P. Gemelli, Rektor der katholischen Mailänder Universität, verlas den Jahresbericht, und Prof. Lemaître hielt eine Gedächtnisrede auf den verstorbenen Akademiker Lord Rutherford of Nelson, den bahnbrechenden Forscher auf dem Gebiet der Atomlehre.

Zum vierzigjährigen Priesterjubiläum Pius' XII. Am 8. Dezember, Fest der Unbefleckten Empfängnis, begab sich der Hl. Vater in die Basilika Maria Maggiore, um zur Erinnerung an seine dort vor 40 Jahren gefeierte Primiz ein Pontifikalamt zu halten, nach welchem Seine Heiligkeit einer ungeheuren Volksmenge von der äußeren Loggia der Basilika aus den päpstlichen Segen erteilte.

Audienz des neuen italienischen Botschafters beim Hl. Stuhl. Nachdem der bisherige Botschafter beim Hl. Stuhl, Graf Pignatti, ein ausgezeichneter Katholik, der vorher einige Jahre Gesandter in Bern war, aus Altersrücksichten zurückgetreten ist, überreichte der neue Botschafter, Dr. Dino Alfieri, am 7. Dezember dem Papst in feierlicher Audienz sein Beglaubigungsschreiben. Dr. Alfieri ist ein militanter Fascist und bekannte sich als solchen auch in seiner Adresse an den Papst: Es erfülle ihn als Italiener, Fascist und Katholik mit hoher Genugtuung, diesen hohen Posten antreten zu dürfen und die bestehenden guten Beziehungen zwischen Italien und dem Hl. Stuhl weiter zu fördern, im Geist der Lateranverträge und der Enzyklika »Summi Pontificatus«. Der Papst ging in seiner Antwort auf diese Gedanken ein, betonte die Wohltat eines guten Verhältnisses zwischen Kirche und Staat für diesen selbst, und wies auf die entgegengesetzten verderblichen Irrtümer hin, die das Staatsleben von Gott, von Liebe und Gerechtigkeit trennen. Der Hl. Vater fand auch warme Worte für die Leiden des Volkes in den herrschenden Kriegszeiten und billigte die kluge Politik der italienischen Regierung, die das Land bisher vor den Kriegsgreueln bewahrt habe.

Ein Schreiben an die unter die Waffen gerufenen Priester und Kleriker erließ der Hl. Vater unter dem 8. Dezember. Es wird im Wortlaut in einer nächsten Nummer der Kirchenzeitung erscheinen.

Das erste Geheime Konsistorium hielt der Papst am 11. Dezember. Er kreierte wider Erwarten keine Kardinäle. Das Amt eines Kämmerers der Hl. Kirche wurde Kardinal Lauri verliehen. Kardinal Salotti optierte auf die suburbikarische Diözese von Palestrina und Kardinal Sibilia auf die von Sabina. Das Kardinalkollegium gab seine formelle Zustimmung zur Kanonisation der Seligen Euphrasia Pelletier und Gemma Galgani, der Perle von Lucca. Selbstverständlich fand nicht die Kanonisation statt, wie die Depeschenagentur und nach ihr selbst katholische Blätter berichteten. Die Kanonisation wird nun nächstens in St. Peter gefeiert werden. V. v. E.

Rezensionen

Der Verlag Räber & Cie., Luzern, im Jahre 1939. Wer die Arbeit des Räber-Verlags verfolgt, erkennt leicht, daß dieser Luzerner Verlag auf lange Sicht arbeitet, daß er nicht Werke mit billigem Tageserfolg herausgeben will, sondern Bücher erstrebt, die Gehalt haben, die wie gesundes Brot Kraft verleihen, wie ein liebes Mutterwort sich in die Seele senken.

Der Verbundenheit mit der Heimat dient das **»Innerschweizerische Jahrbuch für Heimatkunde«.** Infolge günstiger Umstände kann dieses Jahr ein Doppelband (IV/V) in besonders sorgfältiger textlicher und bildlicher Ausstattung erscheinen. Von den zahlreichen Beiträgen nennen wir nur die prachtvolle Monographie über den Bildhauer Hans von Matt, von Kuno Müller. Urwüchsigkeit und Bodenduft strömt auch aus dem hübschen Werklein **»Im Val d'Anniviers«** von Paul de Chastonay. Es soll das nächste Jahr einen gleichwertigen Gespanen erhalten in einem Büchlein über das »Bündner Oberland« von P. Notker Curti.

Auf dem Gebiet der schönen Literatur hat der Verlag einen der schönsten Romane von François Mauriac in der ausgezeichneten Uebersetzung von Anton Meli herausgebracht: **»Das Geheimnis Frontenac«.** Diese erschütternde Familiengeschichte offenbart den großen realistichen Künstler; gleichzeitig erfüllt dieses Buch ein süßer Duft, die Verehrung echten Familiensinns, der Liebe zwischen Mutter und Söhnen und Brüdern. Diesem Buche gehört sicher ein erster Platz unter den diesjährigen Neuerscheinungen. Das Buch **»Mieke«** von Philipp Mosane wendet sich an weiteste Kreise des Volkes. Es ist ein Tatsachenbericht und schildert das Leben eines belgischen Arbeitermädchens, das als begeisterte Sozialistin von Gott in die Schule genommen wird und zu nicht alltäglicher innerer Reife heranwächst. Das Buch sollte nicht zuletzt Kranken geschenkt werden, die daraus Trost schöpfen. Für die Bedeutsamkeit des Buches spricht, daß es gleichzeitig in vier andern Sprachen erscheint.

Anna von Segesser widmet ein feinsinniges Büchlein der berühmten Gründerin der sogenannten »Ingenbohler-Schwestern«, der tatkräftigen Schweizerfrau **»Generaloberin Sr. Maria-Theresia Scherer.«** Der religiösen Erneuerung dient das feurige Buch von Hans Wirtz: **»Bruder Franz in unserer Zeit«.** Hier spricht ein katholischer Laie mit tiefer Einsicht für die Nöte unserer Zeit von der großen Aufgabe, die uns Christen gestellt wird, und um die wir uns so gerne herumdrücken. Albertine von Schelfhout hat in **»Werde glücklich«** ausgezeichnet den Ton für 17-jährige Mädchen getroffen. Eine wichtige Einzelfrage für Katholiken behandelt Andreas Amsee in der Broschüre **»Die Judenfrage«.** Ausgezeichnete wissenchaftliche Ergebnisse bietet Dr. Leo Haefeli in seinem Werk: **Spruchweisheit und Volksleben in Palaestina«.** Die hingebende Arbeit des Verfassers ist dieses Jahr mit der Verleihung der ordentlichen Professur an der Universität auch nach außen gewürdigt worden.

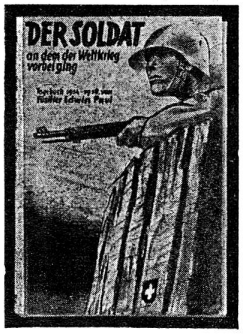
Zum Schluß seien noch die Neuauflagen erwähnt: **»Stufen zum Licht«** des Lyrikers Walter Hauser, Kardinal Merry del Val, **»Worte der Führung«** und **»Der Kampf einer Aerztin«** von Colette Yver. Eine schöne Fülle von Werken, eine prächtige Auswahl für Festgeschenke!

Die Stunde des Barabbas. Von Otto Michael. Vita Nova Verlag Luzern. — In Betrachtungsbüchern kann man viel Abwegiges über Barabbas lesen. Hier ist Barabbas richtig als galiläischer Patriot und Römerfeind, als politischer Verbrecher dargestellt, den Pilatus mit Recht hätte verurteilen müssen. Diesem Barabbas gegenüber wird nun Jesus von den Juden zum politischen Verbrecher gestempelt, um ihn durch Pilatus verurteilen lassen zu können und um den Barabbas frei zu bekommen. Otto Michael kompliziert leider das psychische Empfinden des Barabbas etwas zu stark und macht »Literatur« aus dem Ereignis; das Festhalten am rein Politischen hätte wuchtiger gewirkt. F. A. H.

Die Fahrt der Treuen. Von Johannes Kirschweng. Herder, Freiburg. — Eine Erzählung voller Abenteuer, List und großartiger Spitzbüberei aus der Zeit der französischen Revolution, spielt im Saarland, im Elsaß und Lothringen, zwischen Trier, Straßburg und Metz. Im Mittelpunkt stehen ein Ministrant und ein Küster und es geht um die Verteidigung der Heimat gegen die fremde Uebermacht. Familienüberlieferungen des Verfassers und gute geschichtliche Quellenforschungen liegen den Abenteuern zugrunde und muten durchaus echt an und verfehlen nicht, bei Alt und Jung Anerkennung zu finden. Kirschweng ist überhaupt ein ganz feiner Erzähler. F. A. H.

Dr. P. C. Rösch, O. Cap.: **Deutsches Meßbuch.** Verlag Schöningh, Paderborn. Preis Mk. 2.85. — Die klare und getreue Uebersetzung des lateinischen Textes, die schöne Einführung in die Sonntage, Feste und Festzeiten, die kurze Erklärung aller Gebete und Lesungen, besonders das handliche Format (nur 13 Millimeter dick, 13×9 cm) macht dieses Missale für Männer besonders brauchbar. J. P. Pfr.

Auf den
Weihnachtstisch
jeden Schweizers!



Interessante Neuerscheinung in zweiter Auflage!

DER SOLDAT
an dem der Weltkrieg vorbei ging

Tagebuch 1914—1918

Von Füsilier Edwin Paul

298 Seiten, Großoktav
mit vielen originellen Zeichnungen
aus dem Soldatenleben

In Leinen gebunden Fr. **7.30**

Bundesrat Minger schreibt zu diesem Buche:

Ich beglückwünsche Sie zu diesem erfolgreichen Werke, mit dem Sie mir eine große Freude bereitet haben. Ich bin überzeugt, daß das gediegene Buch berufen ist, eine schöne Sendung zu erfüllen. Mit diesem aufrichtigen Wunsche geleite ich das Werk hinaus in das Volk.

Durch alle Buchhandlungen oder direkt durch den

Verlag Waldstatt • Einsiedeln

Für **farbige Raumgestaltung**
Glasgemälde
für **Bilder** *al fresco und auf Leinwand*
für sämtliche **Restaurierungen** *(der Altäre, Bilder usw.)*

ist Berater und Fachmann **Karl Huber**
Kunstmaler, Pfäffikon (Kt. Schwyz)

Der große Bucherfolg:

PIUS XII.
Leben und Persönlichkeit

Dargestellt von Otto Walter

244 Seiten Text, 17 Seiten Kunstdruckbilder
In Weißleinen mit Goldaufdruck

Das Buch erschien Ende Juni 1939

1.— 5. Tausend vergriffen
6.— 7. Tausend vergriffen
8.—12. Tausend in Vorbereitung

VERLAG OTTO WALTER AG., OLTEN

Kirchengeräte

Gold- und Silberschmied
OTTO ZWEIFEL
Limmatquai 72 ZÜRICH

Alle Neuarbeiten. Sorgfältiges Instandstellen alter Geräte.
Für die Spanien-Aktion unter entgegenkommender Berechnung. Beste Empfehlungen.

Soeben erscheint:

HANS WIRTZ

Bruder Franz
in unserer Zeit

174 Seiten, in Leinen geb. Fr. 5.90

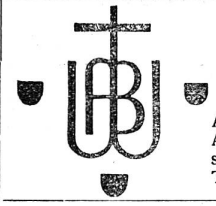
Ein sprachgewaltiger, glühender Aufruf zur franziskanischen Nachfolge, zur vorbehaltlosen Hingabe an Christus. — Hans Wirtz gehört zu den Laien, der die Sprache unserer Zeit spricht und der in weiten Kreisen Gehör findet, die sonst religiöse Literatur ablehnen. Sein neues Buch eignet sich daher gut als Geschenk an Laien, besonders auch Männer.

Verlag Räber & Cie. Luzern

Im schönen Pontresina

Geistlichen und Laien, die gerne 8 oder 14 Tage über Weihnachten-Neujahr, oder sonst während der Schneesaison im „Weißen Paradies" des Engadins Ski- oder Erholungsferien machen möchten, bietet das kath. Pfarrhaus gerne einige sonnige Zimmer an. Zentralheizung. Zimmer Fr. 2.50 Bequeme Zelebrationsmöglichkeit.

Weiteres zu erfragen beim **katholischen Pfarramt, Pontresina** (Grb.)



Atelier für kirchliche Kunst

A. BLANK VORM. MARMON & BLANK

WIL ST. GALLEN

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen, Kapellen u. das christliche Heim. Restaurat on alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakeleinbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Glockengießerei

Neuanlage von Kirchengeläuten

Ergänzungen und Renovationen bestehender Geläute

Glocken für Turmuhren

Neulagerungen und Reparaturen aller Art

Telephon Nr. 2 31 59

Katholische

Eheanbahnung

Erste und einzige mit bischöflicher Empfehlung und Kon rolle, diskret, erfolgreich. Auskunft durch

Neuland-Bund Basel 15/H Postfach 35 603

Gebet für den Frieden

Von Papst Benedikt XV. verfaßt.
100 Stück Fr. 2.—

Räber & Cie. Luzern

Praktische Formulare und Hilfsmittel

Gebete nach der hl. Messe
nur lateinisch oder nur deutsch, auf Karton je Fr. —.50, deutsch und lateinisch, auf Karton je Fr. —.60

Verkündzettel
100 Stück Fr. 4.—

Kommuniongebete
nach dem Katechismus, in Antiqua, vier Seiten, das Hundert Fr. 4.—

Gebet zum hl. Wendelin
zur Abwendung von Seuchen, das Hundert Fr. 1.—

Blumenspenden, geistige
Tiefdruckbilder, Serie von 6 Stück mit Umschlag Fr. 3.—

Christenlehrkontrolltafeln
mit auswechselbaren Blättern Fr. 1.—

Verlag Räber & Cie
Luzern

VERLAG RÄBER & CIE, LUZERN

Neue Geschenk-Bücher

FRANCOIS MAURIAC

Das Geheimnis Frontenac

Roman. 251 Seiten. Lwd. Fr. 6.50

Der Roman des Familiensinns, erschütternd und schön. Ein psychologisch-künstlerisches Meisterwerk.

COLETTE YVER

Der Kampf einer Aerztin

Roman.

322 Seiten. 2. Auflage 4.—5. Tausend. Lwd. Fr. 5.90

Ein Buch vom Ringen der Frau um Beruf und Liebe, inmitten der Aerztewelt von Paris. Lebensprühende Charaktere, mitreißende Handlung, edle Haltung.

PAUL DE CHASTONAY

Im Val d'Anniviers

Ein Buch der Heimatkunde. Mit 13 Abbild. Kart. Fr. 2.50. Lwd. Fr. 3 50

Volk und Landschaft eines der eigenartigsten Wallisertäler mit tiefer Kenntnis geistvoll geschildert, trefflich illustriert.

WALTER HAUSER

Stufen zum Licht

2. Aufl. Kart. Fr. 2.80. Lwd. Fr. 4.—

Basler Nachrichten: . . Dafür wirken die eigenartigen Gedichte von Walter Hauser umso überzeugender. . . . Poetische Wunder tauchen in ihm auf, und immer ist Glut da, und immer noch ein letzter Schmerz.

Innerschweizerisches Jahrbuch für Heimatkunde

Kart. Fr. 6.—

Herausgegeben von Dr. phil. Josef Schmid. Doppelband IV/V. Ca. 200 Seiten.

Mit zahlreichen Abbildungen im Text und auf Tafeln.

Das reich bebilderte Werk bietet Beiträge zur innerschweizerischen Kulturgeschichte von namhaften Kennern und Gelehrten.

HANS WIRTZ

Bruder Franz in unserer Zeit

174 Seiten. Lwd. Fr. 5.90

Ein glühender Aufruf zur radikalen seelischen Erneuerung im Geiste des heiligen Franz von Assisi.

A. SCHELFHOUT und H. WIRTZ

Werde glücklich!

Gespräche mit einem jungen Mädchen über ernste Lebensfragen.

88 Seiten. Kart. Fr. 1.80. Lwd. Fr. 2.80

Das Büchlein behandelt die alten und ewig jungen Themen: Mann und Frau, Flirt, Getue, Freundschaft, Schwärmereien, Zweierlei Bekenntnisse, Probleme der Kleidung, des Sport usw.

PHILIPP MOSANE

Mieke

Die Braut aus der Teufelsgasse.

198 Seiten. In Leinen geb. Fr. 4.80

Die Geschichte eines Arbeitermädchens aus Brüssel, das den Weg zum Glauben und damit Kraft und Mut fand, Krankheit und Leiden fröhlich zu ertragen. Erscheint gleichzeitig in fünf Sprachen.

ANNA VON SEGESSER

Generaloberin Sr. Maria Theresia Scherer

67 Seiten, mit 3 Bildern. Kartoniert Fr. 1.50.

Ein feinsinniges Lebensbild der Gründerin der Kongregation der barmherzigen Schwestern vom hl. Kreuz.

Dr. LEO HAEFELI

Spruchweisheit u. Volksleben in Palästina

287 Seiten deutscher und 36 Seiten arabischer Text. Broschiert Fr. 10.—

Die Sprüche bilden einen wundervollen Spiegel der Denkweise und Kultur des arabischen Volkes.